

RECLAMS STÄDTEFÜHRER

Berlin



RECLAMS STÄDTEFÜHRER  
ARCHITEKTUR UND KUNST

# Berlin

Von Edda und Michael Neumann

Mit 32 Abbildungen und 12 Karten

Reclam

3., durchgesehene und aktualisierte Auflage 2015

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19304

Alle Rechte vorbehalten

© 2011, 2015 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlagabbildung: *Kuppel des Reichstags*. Foto: Achim Bednorz  
Innenklappe hinten: *Hackesche Höfe, Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche*.

Fotos: Achim Bednorz

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2015

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019304-4

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

Berlin – die wiedererstandene Hauptstadt . . . . .	7
Stadtgeschichte in Daten . . . . .	30
Stammtafel der Hohenzollern . . . . .	41
Kulturkalender . . . . .	42
Rundgänge . . . . .	45
Zentrum I . . . . .	50
›Unter den Linden‹ vom <b>Brandenburger Tor</b> und <b>Pariser Platz</b> zum <b>Gendarmenmarkt</b> und Zeughaus	
Zentrum II . . . . .	76
Von der <b>Museumsinsel</b> zum Roten Rathaus, zum Alexanderplatz und <b>Nikolaiviertel</b>	
Was blieb von Cölln und Alt-Berlin . . . . .	105
Vom Marstall und Palais Schwerin zum Märkischen Museum, zu den Franziskanern, zum Amtsgericht und zu Zur Letzten Instanz	
Vom ›Scheunenviertel‹ zur Friedrichstraße . . . . .	113
<b>Hackesche Höfe, Neue Synagoge, Dorotheenstädti- scher Friedhof</b> , Bert Brecht und das Berliner Ensemble, noch mehr Theater	
Regieren und Flanieren . . . . .	126
Vom <b>Reichstag</b> am Spreebogen zum Hauptbahnhof und zum <b>Kanzleramt</b> , zu den › <b>Kulturen der Welt</b> ‹ und in den Tiergarten	
Von ›Mitte‹ nach Kreuzberg . . . . .	142
Bundesrat und Abgeordnete, Willy-Brandt-Haus, Berlinische Galerie, <b>Jüdisches Museum</b> , Riemers Hofgarten und der Kreuzberg	

Richtung Westen . . . . .	151
Vom <b>Potsdamer Platz</b> zum <b>Kulturforum</b> , vom Bauhausmuseum zum Zoologischen Garten, von der <b>Gedächtniskirche</b> zum Ku'damm	
Charlottenburg, Westend und weiter . . . . .	179
Von den Theatern zum <b>Schloss Charlottenburg</b> , zum Funkturm, zum <b>Olympiastadion</b> , nach Spandau und zur Siemensstadt	
Südwest, grün und üppig . . . . .	200
Grunewald, Wannseewelt, Preußens Schlösser	
Süden . . . . .	209
Wissenschaft und Kunst in Dahlem, Dorfkirchen, einst ein Flugplatz, Moschee, <b>Hufeisensiedlung</b> , Gropiusstadt	
Südosten / Osten . . . . .	217
<b>Gedenkstätte Berliner Mauer</b> , <b>Kulturbrauerei</b> , <b>Karl-Marx-Allee / Frankfurter Allee</b> , Oberbaumbrücke, <b>East Side Gallery</b> , Sowjetisches Ehrenmal, Böhmisches Dorf, Schloss Köpenick	
Norden – Wende, Historisches, Neuaufbau . . . . .	227
Die Pyramide, Jüdischer Friedhof Weißensee, Schloss Schönhausen, AEG-Turbinenhalle Moabit, IBA 1984 Tegel, Humboldt-Schlösschen Tegel und Park	
Museen . . . . .	236

## Anhang

Karten . . . . .	264
Nachweis der Karten und Abbildungen . . . . .	268
Weiterführende Informationen . . . . .	269
Literaturhinweise · Internetseiten	
Objektregister . . . . .	271
Personenregister . . . . .	277

## Berlin – die wiedererstandene Hauptstadt

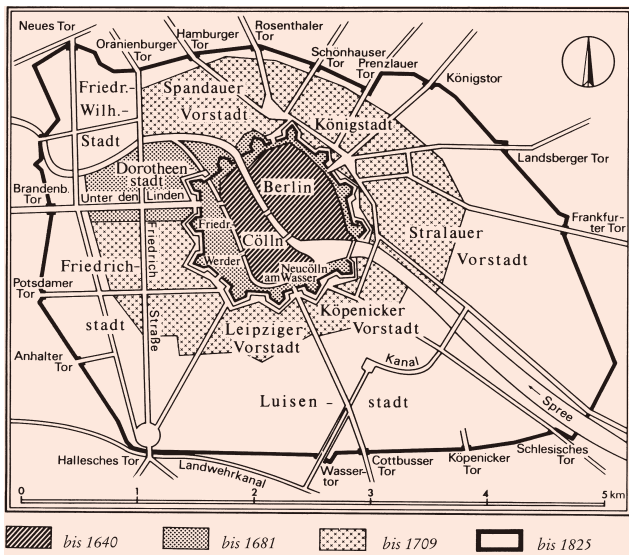
### Mittelalter: Doppelstadt Berlin-Cölln wird ›Berlin‹

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts gewinnt Berlin aus seiner geographischen Lage politisch wie ökonomisch eine starke Sonderstellung: als östlichste Metropole West- und Kerneuropas, als westlichste Metropole Osteuropas. Wie alle Metropolen Europas hat Berlin klein angefangen, kleiner als Rom oder Paris, London und Wien, überdies wurde die Stadt an der Spree viel später gegründet. Bis heute sind Spree und Havel längst nicht so bekannt wie Tiber oder Themse. Spree und Havel werden auch nicht in hundert Liedern besungen wie die Seine oder die Donau.

928/29 hatte Heinrich I., König des Ostfrankenreiches, die slawische Burg ›Brennaburg‹ erobert. In den folgenden kriegerischen Jahrhunderten breitete sich die deutsche Herrschaft und christliche Mission östlich der Elbe – später auch als ›ostdeutsche Kolonisation‹ benannt – weiter im slawischen Gebiet aus. Nach Rückschlägen beherrschte Markgraf Albrecht der Bär (Graf von Ballenstedt, um 1100–1170) große Teile der heutigen Mark Brandenburg.

Cölln und Berlin, die ihre ersten urkundlichen Erwähnungen 1237 und 1244 haben, existierten vielleicht schon im 12. Jahrhundert. Im Mittelalter blieben sie schlichte Landstädte und märkische Kolonialstädte. Als die Doppelstadt Berlin-Cölln an der Spreeinsel gegründet wurde, ging es um eine Handelsstation: Hier teilte sich die Spree an einer Furt, zudem querte eine Südwest-Nordwest-Fernhandelsstraße den Fluss. Wenige Kilometer westlich existierte bereits Spandau, etwa ebenso nah lag ostwärts Köpenick, beides befestigte Orte.

Die Spreeinsel soll schon vorher als Warenumschlag-



### Berlins Stadtentwicklung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts

platz genutzt worden sein. Ziel der Askanier war die Beherrschung der Fernstraßen und deren Nadelöhre, der Flussübergänge. Die brandenburgischen Markgrafen Johann I. und Otto III. nahmen die wirtschaftlichen Chancen der Kreuzung von Fluss und Straße wahr. Vermutlich ahnten sie aber kaum, dass die Kurfürsten, Könige und Kaiser in Berlin einst ihre markgräfliche Residenzstadt Brandenburg in den Schatten stellen könnten.

In einem Stadtbrand ging im Jahr 1380 das gemeinsame Rathaus von Cölln und Berlin mitsamt allen Dokumenten in Flammen unter. Überliefert ist das Jahr ihrer Vereini-



gung: 1307. Seit damals dominiert in der Doppelstadt der Name Berlin. Eine Ratsurkunde aus dem Jahr 1338 bezeugt, dass die Berliner Ratsherren den Bären zum Signet ihrer Stadt wählten. Eine Stadtmauer bot bereits Schutz, zugleich wuchs die Wirtschaftskraft. 1359 nahm die Hanse – damals das größte Wirtschaftsbündnis Europas – Berlin als neues Mitglied auf. Zehn Jahre später erhielt die Stadt das Recht, eigene Münzen zu prägen.

In Berlin sind architektonische Zeugnisse aus dem Mittelalter selten. Daran erinnern vor allem zwei gotische Kirchen. Die um 1270 erbaute Marienkirche, im Stadtbrand von 1380 teilweise zerstört, erhielt in den folgenden Jahrzehnten ihr Kreuzrippengewölbe. Ihr klassizistischer Turmaufsatz auf dem massiven Unterbau geht auf Carl Gotthard Langhans 1789/90 zurück. Andreas Schlüters prachtvolle Kanzel von 1703 kam erst nach dem Zweiten Weltkrieg an ihren heutigen Platz.

Die etwas ältere, um 1230 aus Feldsteinen erbaute Nikolaikirche zeigt sich mit ihrem Doppelturm erst seit dem 19. Jahrhundert; den Zweiten Weltkrieg überstand sie nur als Ruine. Der Wiederaufbau erfolgte erst in den 1980er Jahren.

Andere Zeugnisse der mittelalterlichen Stadtgeschichte und ihrer Bauten wären fast nur noch in den Museen zu finden, gäbe es nicht Berlins Dorfkirchen. Diese liegen in den umliegenden Orten, die zumeist um 1920 eingemeindet wurden. Zwei Beispiele dieser mittelalterlichen Dorfkirchen, die aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kirchen in Mariendorf und Marienfelde, werden im Kapitel »Süden« beschrieben.

Anfang des 15. Jahrhunderts traf Kaiser Sigismund aus dem Haus Luxemburg, geboren in Nürnberg (1368–1437), eine weitreichende Personalentscheidung. Schon als 10jähriger hatte Sigismund, Sohn Kaiser Karls IV., der das ›Goldene Prag‹ schuf, die Markgrafschaft Brandenburg geerbt. Bei der Wahl zum deutschen König (1410) unterstützte

ihn der Burggraf von Nürnberg, Friedrich VI. von Hohenzollern. Zum Dank zeichnete Sigismund, der 1433 zum Kaiser avancierte, den Hohenzollern mit der Kurwürde aus und übertrug ihm 1415 die Mark Brandenburg.

### Bauherren Berlins: Kurfürsten und Könige

Mehr als fünf Jahrhunderte blieb die Geschichte Berlins mit den Hohenzollern, einer ursprünglich süddeutschen Adelsfamilie, verbunden.

Nicht ohne Widerstand gaben die Bürger ihre Eigenständigkeit auf. Im ›Berliner Unwillen‹ revoltierten sie 1448 gegen den Bau des Berliner Schlosses – Berlin wurde trotzdem kurfürstliche Residenzstadt. 1443 hatte Kurfürst Friedrich II., genannt ›Eisenzahn‹, den Grundstein zum Hohenzollernschloss gelegt.

Das Schloss an der Spreeinsel wuchs in immer neuen Um- und Erweiterungsbauten. Im 16. Jahrhundert kam der Baumeister Caspar Theyß, aus Sachsen, was nicht ungewöhnlich war, denn aus Mitteldeutschland strömten immer mehr Einwanderer zu.

1539 nahm Kurfürst Joachim II. den evangelischen Glauben an. Mit ihm traten auch die Berliner vom Katholizismus zur Lehre Martin Luthers über (*cuius regio, eius religio*). Zur gleichen Zeit wurde das Jagdschloss Grunewald im markanten Renaissancestil erbaut. Ein anderer Renaissancebau stammt erst aus dem 17. Jahrhundert und gibt Zeugnis der Berliner Spätrenaissance: das ›Ribbeckhaus‹ in der Breiten Straße, ein Beispiel für die zahlreichen Adelshäuser, die damals nah dem Schloss entstanden.

Der Dreißigjährige Krieg kostete fast der Hälfte der Berliner Bürger das Leben. Zählte man um 1600 noch 10 000 bis 12 000 Einwohner, waren es bei Kriegsende 1648 nur 6000. Hoffnungsträger wurde Kurfürst Friedrich Wilhelm (reg. 1640–88), nach seinem Sieg über die schwe-

dischen Truppen nordwestlich von Berlin Großer Kurfürst genannt. Mit seinem absolutistischen Machtanspruch schaffte er die alten Ständerechte ab und mehrte die internationale Position Brandenburg-Preußens. Der Große Kurfürst erweiterte die noch enge Hauptstadt Berlin mit den Stadtteilen Friedrichswerder und Dorotheenstadt westlich der Spree. Mit seinem ›Edikt von Potsdam‹ öffnete er den in Frankreich verfolgten evangelisch-reformierten Hugenotten den Zuzug. Um 1700 – ab 1688 regierte Kurfürst Friedrich III. – war jeder fünfte Einwohner Berlins französisch-hugenottischer Herkunft.

In barocker Pracht entstanden das Zeughaus (Andreas Schlüter), das Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten und westlich vor den Toren der Stadt für die Kurfürstin Sophie Charlotte das Schloss Lietzenburg. Nach ihrem frühen Tod 1705, erst 37jährig, wurde das Schloss nach ihr umbenannt und hieß nun ›Schloss Charlottenburg‹.

1701 begann Berlins königliche Zeit, denn Kurfürst Friedrich kam aus dem fernen Königsberg als selbstgekrönter ›König in Preußen‹ zurück. Es entstanden repräsentative Bauten, voran in der neuen Friedrichstadt am Gendarmenmarkt westlich vom Schloss der Deutsche und der Französische Dom – zunächst noch ohne Kuppeltürme. Andreas Schlüters Palais- und Landhausbauten aus der Zeit sind alle zerstört, doch seine 20 Jahre andauernde Tätigkeit in Berlin (1694–1713) bereitete den absolutistischen Barockklassizismus vor, der das Stadtbild des 18. Jahrhunderts prägen sollte.

Den Nachfolger König Friedrichs I., seinen Sohn Friedrich Wilhelm I. (reg. 1713–40), zwang die Schuldenlast (20 Millionen Taler) zu drastischen Sparmaßnahmen. Er wurde als Soldatenkönig bezeichnet; sein einziger Luxus waren die ›Langen Kerls‹, eine Einheit hochgewachsener Elitesoldaten. Der König pflegte sein ›Tabakskolleg‹, verspottete Philosophie und Kunst und drang unnachsichtig auf Ordnung und Gehorsam. Schulpflicht und Straßenrei-

nigung wurden eingeführt und die kleingewerbliche Wirtschaft gefördert. Auch wurden wieder Fremde, böhmische Protestanten, ins Land geholt und bei Berlin in Rixdorf (heute Neukölln) angesiedelt. Ihre Integration gelang beispielhaft. Auch um Soldaten am Desertieren zu hindern, erhielt 1735 die Stadt eine sechs Meter hohe Mauerumgrenzung.

Friedrich II. (reg. 1740–86), der Sohn des Soldatenkönigs, der unter diesem rigiden Vater schwer gelitten hatte, zog die märkische Landschaft in Rheinsberg und Potsdam der städtischen Enge vor. Kaum König geworden, führte er den ›ersten Schlesischen Krieg‹ gegen Habsburg.

Mit seinem Vertrauten, dem Baumeister Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff (1699–1753), baute er das Schloss Sanssouci. Seine Tafelrunde mit dem berühmten Philosophen Voltaire hat einen Ehrenplatz in der Geschichte der europäischen Aufklärung und der Toleranz. Friedrich ließ die Folter abschaffen und gewährte Pressefreiheit; er nannte sich den ›ersten Diener seines Staates‹. Am ›Forum Fridericianum‹ ließ er das Opernhaus und für die seit dem Schlesischen Krieg reichlich zuwandernden Katholiken die St.-Hedwigs-Kathedrale erbauen.

Mit dem Siebenjährigen Krieg 1756–63 stürzte Friedrich II. sein Land in langes Elend. Auch Berlin wurde von gegnerischen Truppen der Österreicher und Russen besetzt. Trotzdem galt Berlin im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts als Hauptstadt von europäischem Ansehen. Wissenschaft, Musik und Kunst blühten. 1786, im Todesjahr des ›Alten Fritz‹, der schon lange in Potsdam residierte und dort neben seinen Hunden begraben sein wollte, zählte Preußens Hauptstadt fast 150 000 Einwohner. Weitab von der Prachtstraße der ›Linden‹ und dem Brandenburger Tor lagen die Quartiere der schlecht bezahlten Arbeiter außerhalb der Stadtmauer. Berlin war zu dieser Zeit Deutschlands größte Textilstadt mit entsprechend vielen Produktionsstätten.

Im Jahr 1806 marschierte Napoleon als Sieger in Berlin ein. Doch auf die militärische Niederlage König Friedrich Wilhelms III. (reg. 1797–1840) folgte eine politische und kulturelle Erneuerung. 1810 – im Todesjahr der von den Berlinern hochverehrten Königin Luise – finanzierte der König Wilhelm von Humboldts Gründung der Berliner Universität. Karl Friedrich Schinkel aus Neuruppin (1781–1841) und Peter Joseph Lenné aus Bonn (1789–1866) prägten die Architektur und die Stadtlandschaft Berlins.

Das Bürgertum gewann zunehmend Anteil an der Stadtgestaltung, zugleich behauptete sich der Adel – darunter viele Großgrundbesitzer –, der in Politik und Militär das Sagen hatte. Karl Friedrich Schinkel baute die ›Neue Wache‹, das Museum am Lustgarten (das ›Alte Museum‹), die Bauakademie und die Friedrichwerdersche Kirche. Zudem hatte Schinkel Anteil an den Stadterweiterungsplänen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Moabit und im heutigen Kreuzberg umgesetzt wurden. So findet man mitten in Moabit Schinkels meisterliche St.-Johannis-Kirche (1834–35), die nach schweren Kriegsschäden wieder aufgebaut wurde.

Schon im frühen 19. Jahrhundert wurden die Salons von Frauen wie Rahel Varnhagen, Bettina von Arnim und Henriette Herz zu Stätten einer neuen Kultur des Gesprächs, der weiblichen Emanzipation, des romantischen Gefühls. Heinrich Friedrich Reichsherr vom und zum Stein, leitender Minister, sorgte mit der Städteordnung von 1808 für städtische Selbstverwaltung in allen städtischen Gemeinden. 1809 wurde von einem noch sehr beschränkten Kreis der Wahlberechtigten Berlins erste Stadtverordnetenversammlung gewählt.

1826 spazierte man abends ›Unter den Linden‹ bei Gasbeleuchtung, 1838 fuhr die erste Dampfisenbahn nach Potsdam. Mit dem industriellen und technischen Aufschwung hielt die Demokratisierung jedoch nicht Schritt. Die 1848er Revolution eskalierte in Berlin in blutigen

Barrikadenkämpfen. König Friedrich Wilhelm IV. (reg. 1840–61) ritt mit schwarz-rot-goldenen Farben der Revolutionäre durch die Stadt, ließ aber acht Monate später die preußische Nationalversammlung auflösen und setzte autoritär ein Dreiklassenwahlrecht ein.

Als eine folgenschwere Bestimmung wirkte das Hausbesitzerprivileg, dem gemäß 51 Prozent der Wähler Haus- und Grundbesitzer sein mussten. Das trieb die Bau- und Bodenspekulation an, die wiederum schon von dem rasanten Zuwachs der Bevölkerung angeheizt wurde. Von 1850 bis 1900 verfünffachte die Industriestadt Berlin ihre Einwohnerzahl von rund 510000 auf 2,7 Millionen Menschen.

Einen Namen machte sich Stadtbaurat James Hobrecht (1825–1902), der 1862 die Planung der Stadterweiterung leitete und durchsetzte. Seine Verkehrsplanung sah zwei moderne Ringstraßen und dazu speichenförmig angelegte Ausfallstraßen vor; sie sorgte auch für eine verbesserte Kanalisation. Als gesuchter Experte städtischer Wasserwerke erhielt Hobrecht Rufe nach Tokio und Kairo. Hobrechts Bauplanung sah bei den Gebäuden eine Maximalhöhe von 22 Metern vor, bei Hinterhöfen eine Minimalgröße von 5,34 Quadratmetern, damit Feuerwehrspritzen wenden konnten.

Auf den Grundstücken zwischen den Straßengevierten wucherten rasch Mietskasernen mit drei, vier oder fünf Hinterhöfen. Die extrem dichte Bebauung legte sich als breiter Gürtel um den Norden und Osten Berlins als ›größte Mietskasernenstadt der Welt‹.

## Kaiserzeit, Gründerzeit

1871 wurde Berlin zur Reichshauptstadt im Zeichen des Reichskanzlers Otto von Bismarck. Eingemeindungen vergrößerten das Stadtareal, zu dem nun Wedding, Moabit, Gesundbrunnen, teils auch Schöneberg, Tiergarten

und Tempelhof gehörten. Aus dem sandigen Reitweg, auf dem bis dahin Herrscher vom Königsschloss zur Jagd in den Grunewald ritten, entstand ein Boulevard nach Pariser Muster, für den sich Bismarck selbst schon 1873 einsetzt: der ›Kurfürstendamm‹ mit einer Straßenbreite von 53 Metern (etwa zwei Drittel der Champs-Élysées). Bis zur Pflasterung und Nutzung dauerte es jedoch noch mehr als ein Jahrzehnt.

Rasch entwickelte sich daraus die Hauptachse des neuen Zentrums im Westen Berlins mit hochherrschaftlichen Prachtfassaden des Gründerzeit-Publikums. Hinter den Kurfürstendamm-Fassaden lagen Wohnungen mit 300 und auch 400 Quadratmetern. Theater, Cafés, Luxusläden, Varietés und ihre Revuen folgten. 1913 fuhren die ersten U-Bahnen zum Bahnhof Uhlandstraße.

Viele Gesichter zeigt die Architektur der Kaiserjahre von 1871 bis 1918. Historismus, Neobarock und Neoklassizismus standen in den Gründerzeitjahren bei den Bauherren noch einmal hoch im Kurs. In der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche mischte Franz Heinrich Schwechten Neoromanik mit Byzantinischem. Als neobarocke Bauten überdauerten das – erst später so benannte – Bodemuseum von Ernst von Ihne und die Staatsbibliothek ›Unter den Linden‹. Für Warenhäuser wie das KaDeWe von Adolf Jandorf bevorzugte man eher den Neoklassizismus.

Das imposanteste, von Kaiser Wilhelm II. nur zögerlich geduldete Gebäude dieser Jahre war Paul Wallots Reichstagsgebäude. Julius Raschdorffs Neorenaissance-Neubau des Berliner Doms fand dagegen die kaiserliche Zustimmung. Hochmoderne Architektur waren die industriellen Bauten von Peter Behrens wie die Turbinenhalle an der Huttenstraße mit Glas, Beton und Stahl als bevorzugte Baumaterialien. Vor 1914 entstanden die meisten fortschrittlichen Bauten als Privatvillen.

Von ›Zilles Milljöh‹ sprach man, wenn nicht direkt die Rede vom Elend der lichtarmen, engen, überfüllten Miets-

kasernenwohnungen der einfachen Arbeiter und streunender Kinder sein sollte. Der Dresdner, genauer Radeburger Heinrich Zille (1858–1929) war als Zeichner des proletarischen Berlins unübertroffen. Ohne Sentimentalität stellte er in Zeitschriften wie *Simplicissimus* und *Jugend* das alltägliche Elend dar.

1892 wurde zumindest eine humanere ›Baupolizeiverordnung für die Vororte Berlins‹ rechtskräftig, die der radikalen Verdichtung der Wohnbauten ein Ende machte. 1907 folgte der Wettbewerb ›Groß-Berlin‹ mit der sich 1910 anschließenden ›Allgemeinen Städtebauausstellung‹.

Dieser Vorläufer der ›Internationalen Bau-Ausstellungen‹, die Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte, brachte ganz neue Siedlungsideen auf, ebenso Vorschläge für ein reformiertes Wohnen zu Mietpreisen, die sich Geringverdiener leisten konnten.

Allerdings wurde davon nur wenig ohne Zeitverlust realisiert. Anfang August 1914 brach im Berlin des Kaisers Wilhelm II. vorschneller Siegestaumel aus, man ging davon aus, dass binnen kurzem deutsche Truppen Paris erobern würden, wie schon 1870/71. Vier Jahre später war die Herrschaft der Hohenzollern zu Ende, und Wilhelm II. entzog sich allen Konsequenzen ins holländische Exil.

Das aufstrebende Berlin der Gründerzeit nahm in seiner Stadtgestalt während des Ersten Weltkrieges kaum Schaden, weder im historischen Zentrum mit seinen Palästen, Kirchen, Museen, Universitäts- und Bibliotheks-, Geschäfts- und Verwaltungsbauten noch im ›Neuen Westen‹, wo sich die Landhaus- und Villenkultur am Grunewaldrand, in Dahlem und Zehlendorf wie ein zweiter Stadtgürtel bis Lichterfelde und bis Wannsee ausbreitete, genauso wenig im Norden der Stadt, in Weißensee, in Pankow und in Tegel.



## Die 1920er Jahre der Wohnreformer – und später Ruhm

Inmitten von Putschversuchen, Inflation und Arbeitslosigkeit planten Städtebauer und Architekten eine neue urbane Architektur. Berlin wurde das avantgardistische Zentrum der Welt, ein hektischer Wirbel der Künste. Die Stadt hatte sich seit 1920 infolge einer weiträumigen Eingemeindung zur flächenmäßig zweitgrößten Stadt Europas (nach London) mit fast vier Millionen Einwohnern entwickelt.

In Berlin fand eine Avantgarde der Architekten zusammen, mit Bruno und Max Taut, Ludwig Mies van der Rohe, Erich Mendelsohn, Hans Poelzig und Hans Scharoun. Auch Le Corbusier kam an die Spree. 1923 gründete sich die Vereinigung ›Der Ring‹, mit dem gemeinsamen Impuls, statt abermaliger Historismus-Entwürfe eine ästhetisch klare, funktionelle Bauweise zu entwickeln, mit viel Licht, Luft und mitunter kräftig farbigen Effekten.

Der ›Bauhaus-Stil‹ mit seinen klaren kubischen Formen prägte eine Architektur der ›Neuen Sachlichkeit‹ und des Konstruktivismus. Ihre neuen Formen des sozialen Wohnungsbaus nannten die Architekten ›Siedlungen‹, auch wenn es um große mehrstöckige Bauten ging. Gärten, Schulen und Läden wurden miteingeschlossen.

Davon wurde dank dem Berliner Stadtbaurat Martin Wagner etliches binnen weniger Jahre verwirklicht. Die Zehlendorfer Gartensiedlung ›Onkel Toms Hütte‹ nah am Grunewald, die Britzer Hufeisensiedlung im südlichen Neukölln und die Siemensstadt bei Spandau sind zumeist fast unversehrt über den Zweiten Weltkrieg gekommen und zählen bis heute zu den besonders attraktiven Teilen der Berliner Stadtlandschaft. 2008 setzte die UNESCO-Welterbe-Kommission die ›Siedlungen der Berliner Moderne‹ auf die Welterbeliste. Neben den genannten gehören dazu die ›Tuschkastensiedlung Falkenberg‹ (so genannt wegen der kräftigen Farben), die Wohnstadt Carl

Legien im Bezirk Prenzlauer Berg, die Siedlung Schillerpark in Wedding und die ›Weiße Stadt‹ in Reinickendorf; nur die Onkel-Tom-Siedlung steht nicht ausdrücklich auf der Welterbeliste.

Andere architekturhistorisch bedeutende Bauten aus den sogenannten ›goldenen zwanziger Jahren‹ schufen Erich Mendelsohn mit dem WOGA-Projekt (heute: Schaubühne am Lehniner Platz), Hans Poelzig mit dem ›Haus des Rundfunks‹ an der Masurenallee, Emil Fahrenkamp mit dem ›Shell-Haus‹ am Reichpietschufer. Weiter zählen dazu einige beispielhafte U-Bahn-Stationen von Alfred Grenander (›Krumme Lanke‹, ›Onkel Toms Hütte‹).

### ›Germania‹ oder der Größenwahn

Berlin hieße schon längst nicht mehr Berlin, hätten Hitlers Armeen gesiegt: Am 8. Juni 1942 notierte Henry Picker (1912–1988) im Protokoll der *Tischgespräche*, Hitler halte es »für gut, ... durch Umbenennung der Reichshauptstadt Berlin in *Germania* die germanischen Völker Kontinentaleuropas ganz planmäßig auf den germanischen Gedanken hinzulenken ... Der Name *Germania* für die Reichshauptstadt in ihrer neuen repräsentativen Form sei geeignet, trotz größter räumlicher Entfernung zwischen jedem Angehörigen des germanischen Rassekerns und dieser Hauptstadt ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu erzeugen.« Was Hitler als selbsternannter Hauptstadtarchitekt Berlin mit den geplanten superbreiten Prestigeschneisen antun wollte, hätte die Viermillionenstadt Berlin sich selbst entfremdet. Seit dem Frühjahr 1937, vier Jahre nach der ›Machtergreifung‹, war in Hitlers Auftrag der junge Albert Speer (1905–1981) als Generalbauinspektor der Reichshauptstadt mit ihrer ›Neugestaltung‹ betraut. Schon zuvor hatte Speer die Bauten für die Olympischen Spiele 1936 entworfen, die schließlich von Werner March realisiert

wurden. Speer, der mit den Kompetenzen eines Ministers ausgestattet war, konnte schrankenlos planen. Sein Grundkonzept sah zwei sich kreuzende Achsen vor, 40 Kilometer in der Nord-Süd-Ausdehnung, 50 Kilometer in der West-Ost-Ausdehnung.

Ein West-Ost-Straßenzug verlief damals bereits von der Heerstraße im Berliner Westend bis zum Schlossplatz in Berlin Mitte. Am Brandenburger Tor sollte der 120 Meter breite Nord-Süd-Boulevard kreuzen und nordwärts auf den Kuppelbau der ›Halle des Volkes‹ zulaufen. Die Höhe der Kuppel war mit 290 Meter geplant, so hoch wie drei hohe Kirchtürme übereinander. Rund 50000 Wohnungen sollten diesen Plänen weichen, 150000 Einwohner hätten sie räumen müssen. Tatsächlich begannen die Abrissarbeiten bereits vor dem Kriegsausbruch 1939. Unter anderem waren auch Berlins Tote davon betroffen, denn in Schöneberg waren die Friedhöfe St. Matthäus und Zwölf Apostel von der Nord-Süd-Achse tangiert.

Neben dieser Mega-Architektur, die Berlin erspart blieb, sind es vor allem zwei Großbauten, die bis heute stadtbildprägend aus dem Dritten Reich überdauern: das Olympiagelände und der heute stillgelegte Flughafen Tempelhof, dessen Bau schon vor 1933 begonnen worden war.

Hitlers Architekten setzten den Bauhaus-Stil der 1920er Jahre nicht fort, sie nahmen den Neoklassizismus der Gründerjahre wieder auf und rückten ihn mit massiven Quadern, sparsamer Dekoration und Betonung der Symmetrie ins Monumentale. Ein Beispiel für dieses machtvolle Auftrumpfen ist das einstige Reichsluftfahrtministerium in der Wilhelmstraße (s. S. 144), erbaut nach Plänen Ernst Sagebiels (1892–1970), das heute als Bundesministerium der Finanzen genutzt wird.

Ein Prestigebau ersten Ranges wurde Hitlers ›Neue Reichskanzlei‹, die in den späten 1930er und noch in den 1940er Jahren erbaut wurde. Die Planungen dafür begannen bereits 1934. 1937 wurden dann 18 Gebäude der

Vofßstraße abgerissen, um Platz für die 421 Meter lange Front zu machen. Riesige, hohe Säle waren typisch für den Bau, den Albert Speer entworfen hatte, allein das ›Arbeitszimmer‹ hatte die Ausmaße eines mittleren Stadttheatersaals. Der ›Führerbunker‹, in dem Hitler und Joseph Goebbels (Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, 1897–1945) sich das Leben nahmen, entstand jedoch erst gegen Kriegsende, unter dem Garten der benachbarten Alten Reichskanzlei.

Überraschend bleibt, dass Hitlers Reichskanzlei im Zweiten Weltkrieg und in den Kämpfen der letzten Wochen vor der Kapitulation nicht total zerstört wurde. Erst 1949 befahl die sowjetische Verwaltung den Abriss. Noch Jahrzehnte später stieß man auf unterirdische Räume.

Völlig dem Blick entzogen sind die Reste der ›Wehrtechnischen Fakultät‹, die seit 1937 im Grunewald aufgebaut wurde. Dort sollte eine neue Hochschulstadt entstehen, zum Ausgleich für den Abriss der Universitätsgebäude im Bereich der überbreiten neuen West-Ost-Achse. Im Krieg blieben vom ›Wehrtechnik‹-Rohbau nur Ruinenreste. Daraus entwickelte sich in den Nachkriegsjahren mit dem Aufhäufen der enormen Schuttmassen der Stadt der ›Teufelsberg‹. Dieser nun längst mit Bäumen überwachsene Hügel – 114 Meter über dem Meeresspiegel – ist ein Ausflugs Gelände der Berliner. Zuvor hatten die US-Truppen auf der Höhe Sendemasten zum Abhören des Funkverkehrs im Ostblock installiert.

## Luftbrücke und Mauer – die geteilte Stadt, bis 1989

»Vom letzten Krieg verwüstet, mehr als jede andere Stadt, durch die Tragödie der Teilung Deutschlands und Europas gezeichnet, verwundet durch die Mauer, die es teilt, ist Berlin einen langen, tiefen Weg des Leidens gegangen. Jetzt ist es Zeit, den Weg der Hoffnung zu gehen.« So

sprach 1985 der französische Staatspräsident François Mitterrand vor Berlins Oberschicht – und versicherte, Frankreich werde »auch in Zukunft die freien Zugangswege nach Berlin garantieren«. Niemand erwartete ernstlich, dass vier Jahre später sich die Sowjetunion auflösen, die ›Mauer‹, Berlins größtes Bauwerk, abgerissen und das Ende der Berliner Mauer auch Deutschlands Teilung beenden würde.

1945 gab die Trümmerwüste vom Ernst-Reuter-Platz (damals noch: ›Knie‹) den Durchblick bis zum Alexanderplatz frei. 2,8 Millionen Menschen lebten damals in Berlin, anderthalb Millionen waren seit 1939 aus der Stadt geflohen oder umgekommen – noch im Winter 1946/47 starben 1100 Menschen an Entkräftung oder durch die Kälte.

Für Berlins Hauptziel, neuen Wohnraum zu schaffen, engagierte sich allen voran Hans Scharoun (1893–1972) als erster Leiter der Abteilung Bau- und Wohnungswesen im Berliner Magistrat, den die sowjetische Militärverwaltung kurz nach der Kapitulation eingesetzt hatte. Wie Scharoun, der sich in den frühen 1920er Jahren mit Mendelsohn, Mies van der Rohe und Poelzig für die expressionistische Architektur engagiert hatte, versuchten nun viele Architekten, in der neuen Stadtlandschaft Berlins eine ideale Stadt der Zukunft zu schaffen. Nicht Wiederaufbau, sondern radikaler Neubau war ihr dann doch nicht durchsetzbares, weil nicht finanzierbares Ziel. Immerhin konnte das Konzept ›aufgelockerte Wohnbereiche statt düsterer Mietskasernen mit engen Hinterhöfen‹ an vielen Neubaustellen verwirklicht werden. Als Vorbilder boten sich auch die Berliner Großsiedlungen der ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts an.

Berlin stand anfangs unter sowjetischem Besatzungsrecht, seit dem Sommer 1945 unter dem Besatzungsrecht der vier Siegermächte: Frankreich, Großbritannien, Sowjetunion und USA. Schon damals war der Westteil der Stadt eine Insel inmitten der sowjetischen Zone. Die So-

wjetunion zögerte nicht mit ihren Versuchen, Großberlin ganz unter ihre Kontrolle zu bringen.

Am 24. Juni 1948 eskalierte der Druck auf die drei Westsektoren Berlins, sowjetisches Militär sperrte sämtliche Land- und Wasserwege, die Berlin mit den westdeutschen Besatzungszonen verbanden. Die Westberliner Bürger fürchteten, dass auch sie binnen kurzem der Sowjetmacht unterworfen wären. Die Westmächte starteten daraufhin binnen zwei Tagen das Unternehmen Luftbrücke. Erst fast ein Jahr später, am 11. Mai 1949, endete die Blockade der Land- und Wasserzugänge. Alles Lebensnotwendige hatten die ›Rosinenbomber‹ gebracht, einschließlich einer runden Million Tonnen Kohle und eines in Teilen zerlegten Kraftwerks.

Der Wiederaufbau der Berliner Stadtzentren in West und Ost – die Außenbezirke waren großenteils vom Bombenterror verschont geblieben – gewann erst zu Beginn der 1950er Jahre an Tempo, und zwar in sehr konträren Stilen. Im Osten entstand ab 1951 im Rahmen des ›Nationalen‹ Aufbauwerks der DDR das Vorzeigeobjekt ›Stalin-allee‹ im üppigen Dekor des Spätklassizismus nach Moskauer Vorbildern. Im Westen entstand mit der ›Freien Universität‹, mit dem Henry-Ford-Bau in Dahlem, ein großzügig und klar gegliedertes Bauwerk im internationalen Stil der Vorkriegsära (s. S. 209). Auch die Amerika-Gedenkbibliothek mit ihrem sanft geschwungenen Kubus am Blücherplatz in Kreuzberg ist ein amerikanisches Stiftungsgeschenk.

Wichtigstes Architektur-Erlebnis der Berliner vor der Errichtung der Mauer 1961 wurde die ›Interbau‹ 1957, auch IBA genannt (Internationale Bauausstellung). Im zerstörten Hansa-Viertel zeigten führende Architekten der westlichen Welt Beispiele sozialen Bauens mit viel Raum für Grün. Zwischen vielstöckigen Mietshäusern fanden auch Bungalows ihren Platz. Schnörkellose Bauhaus-Architektur dominierte. Ein halbes Jahrhundert spä-

ter mutet das Hansa-Viertel manchen zu nüchtern, auch schon ein wenig altmodisch an. Schadhafte Gebäudeteile werden instand gesetzt, die Lage am Tiergarten bleibt hochbegehrt.

Bis zum Mauerbau 1961 konnten die Berliner sich in den Sektoren der Stadt frei bewegen, kontrolliert wurden lediglich Tascheninhalte und Einkäufe an den Übergangsstellen der Sektoren.

Dominante Bauten, die den Krieg beschädigt überdauert hatten, blieben vorerst als Ruine oder Teilruine stehen (wie das Reichstagsgebäude) oder wurden nur provisorisch oder in Etappen wiederhergestellt – wie das KaDeWe und die Messehallen, der Martin-Gropius-Bau und die Markthalle am Alexanderplatz.

In den Jahren der Stadtteilung samt ihren Todesopfern an der Mauer (1961–89) wurde im Osten und Westen der Stadt weitergebaut. Was das Schnellstraßensystem betraf, berücksichtigte die Planung beiderseits der Mauer mögliche künftige Anschlüsse. Neubauten waren in Westberlin zahlreich, vom ›Europa-Center‹ über das ›Internationale Congress-Centrum (ICC)‹ bis zur Stadtautobahn und zum Flughafen Tegel, der das Stadtzentrum von Fluglärm möglichst freihalten sollte.

Ein kulturelles Großprojekt Westberlins, das ›Kultur-Forum‹ an der Mauer, nahe dem Potsdamer Platz und seinen Ruinenresten, geriet nach formidabilem Auftakt mit Scharouns Philharmonie (1960–63) und Mies van der Rohes Neuem Nationalmuseum (1962–65) schon in den 1960er Jahren ins Stocken.

Im Ostteil Berlins, der Hauptstadt der DDR, entstanden immer höhere Punkthochhäuser, von der Fischerinsel bis nach Marzahn. Unter den architektonisch dürftigen Neubauten am Alexanderplatz war der Fernsehturm samt drehendem Telecafé als geglückte Ausnahme zu begrüßen, auch wenn der 386 Meter hohe Bau die nahe gelegene Marienkirche optisch zum Kirchlein degradiert.

1979 fand in Westberlin die zweite IBA, Internationale Bauausstellung, statt zum Thema: »Die Innenstadt als Wohnort«. Demonstrationsgebiete der zweiten IBA waren über ganz Westberlin, vom Tiergarten bis Tegel, avisiert. So entstand zum Beispiel das Wohnquartier um den Tege-ler Hafen. Vor allem brachte diese IBA das Konzept einer behutsamen Stadterneuerung anstelle von wildwüchsigem Neubau hervor.

### Der zweite Wiederaufbau nach der Wende 1989

Bis zum 9. November 1989 sollte es dauern, bis Michail Gorbatschows Reformkurs in der Sowjetunion und die Protestmärsche der DDR-Bewohner die »Mauer« öffneten. Ein Jahr später war sie abgerissen. Eine neue Phase des Neuaufbaus begann. Heftig umstritten war der Berliner Senatsbaudirektor und Staatssekretär Hans Stimmann mit seinem Regelwerk für den Wiederaufbau besonders Ostberlins. Das Stichwort »kritische Rekonstruktion« stand für eine behutsame, an die Berliner Bau-tradition angelehnte Wiederherstellung des im Zweiten Weltkrieg zerstörten und in den Nachkriegsjahrzehnten nochmals von Bausünden malträtierten Stadtkörpers, wie z. B. von der autobahnähnlichen Schneise Gertrauden-straße–Grunerstraße südlich von Rotem Rathaus und Nikolaiviertel oder von den Wohnhochhäusern auf der Fischerinsel.

Hans Stimmann plädierte für die Wiederherstellung der Stadtviertel-Grundrisse und für eine Obergrenze der Traufhöhen. »Der Grundriss, die Straßen und Plätze sind das Gedächtnis der Stadt. Es gab auch in Berlin einen mittelalterlichen Kern, dann die barocke Zeit, schließlich außen die Gründerzeitviertel. Es geht uns ja nicht um die bloße Rekonstruktion, sondern um die Wiederbewusst-machung der historischen Strukturen und um die Verdich-





Berlins Stadtbezirke

tung des städtischen Raums. [...]. Dabei werden die Gebäude der Nachkriegsmoderne grundsätzlich erhalten und damit Geschichte bewahrt.« Gegen diese ›kritische Rekonstruktion‹ liefen Architekten der Moderne Sturm und forderten für Neubauten allseitig uneingeschränkt freien Raum (statt Blockbebauung der Straßen).

»So viel einzelne starke Architektur, aber zu wenig Stadtgefüge«, monierte Josef Paul Kleihues (1933–2004), Architekt zahlreicher markanter Bauten in Berlin. Dazu zählen die Häuser Liebermann und Sommer am Pariser Platz, das Kant-Dreieck und der Umbau des Hamburger Bahnhofs zum Kunstmuseum der Moderne. Kleihues' Beschreibung der europäischen Stadt sieht Straßen und Plät-